

Wir verbringen ein Leben lang damit, uns selbst zu begreifen, und es gelingt uns nicht, wie können wir glauben, etwas, das nicht einmal wir sind, begreifen zu können.

(Thomas Bernhard, in *Auslöschung*)

Was ich vorher noch erwähnen möchte ...

Jetzt habe ich niedergeschrieben, was mir so über mein Leben eingefallen ist. Beim Erinnern fiel mir dann immer mehr ein, unterstützt durch meine zahlreichen Tage- und Reisebücher, die ich über viele Jahre, mal mehr, mal weniger, gefüllt habe. Auch Briefe sowie Aufzeichnungen in der Ahnentafel, die unser Onkel Hermann, *Pater Deitmer S.J.*, in der Mitte des 20. Jahrhunderts erstellt hat, haben Daten, Fakten und Eindrücke beigetragen. Darin gab es einige Lebensläufe und Schilderungen aus Zeiten, die lange vor uns liegen. Die Familienchronik ist wie ein Vorspiel zu unserem eigenen Leben, daher habe ich meinen Vorfahren einigen Platz eingeräumt. Etwas von dem Leben früherer Generationen zu lesen, fand ich sehr spannend; es hat mich ermuntert, mein eigenes Leben aufzuschreiben.

Das jeweilige Zeitkolorit, in das unser aller Leben eingebettet ist, trägt zur Tönung unseres Lebenslaufs bei; all dies legt sich wie ein Rahmen um ein einzelnes Leben. Und wie viel ›Zufall‹, wie viel ›Schicksal‹ in einem Leben eine Rolle spielt, bleibt ungewiss; diese Begriffe halten für Ereignisse her, für die wir keine Erklärung finden. Das fängt bei der Zeugung an und hört bei dem Wie und Wann des Sterbens auf.

Meine Ortswechsel haben mein Leben in Abschnitte eingeteilt, das hat das Leben für mich auch beim Aufschreiben *übersichtlicher* gemacht. Die längere Phase als Hochschullehrer in

Kaiserslautern wiederum wurden unterbrochen von meinen Forschungsfreisemestern, die geholfen haben, die Zeit von über 27 Jahren in kleinere Abschnitte einzuteilen. Jede dieser zwei bis sechs Monate dauernden Forschungsaufenthalte in den U.S.A., Australien, Kanada und Paris haben einen eigenen Platz in meinem Kopf und waren wichtig für mich, dennoch habe ich sie hier erst mal herausgelassen, weil ich meinte, sie könnten den Rahmen sprengen.

Viele Erinnerungen an die vergangenen, teils Jahrzehnte zurückliegenden Begebenheiten, davon ist auszugehen, haben sich im Laufe der Zeit verändert, haben einen anderen Akzent, eine andere Gewichtung und manchmal auch eine andere Bewertung bekommen. Oft musste ich meine Aufzeichnungen aus der jeweiligen Zeit zurate ziehen, um Abläufe, Daten, aber auch Gefühle und Einschätzungen rekonstruieren zu können. Notizen, Briefe und Lebensläufe aus der jeweiligen Zeit habe ich immer wieder eingeflochten und wurden *kursiv* markiert. Was mir alles nicht eingefallen ist, was ich *nicht* mitteilen kann oder will, oder wofür es einfach keinen Platz mehr gab, füllen weitere, ungeschriebene Bücher. In jedem Falle ist und bleibt, wie das gelebte Leben, auch das *aufgeschriebene Leben* ein Stück von mir.

Bremen, im September 2022

1: Wie alles anfing

Meine Entstehung beruht auf so vielen Zufälligkeiten, dass ich eigentlich nicht mehr als ein Mensch gewordener Zufall bin. Ich bin der Zufall schlechthin. Nach seinem Satz aus dem Follikelepithel hinein in den Trichter, trifft da irgend so ein Ei von irgendeiner Frau, die mal meine Mutter werden soll, auf irgend so eine Samenzelle von irgendeinem Mann, der mal mein Vater werden soll, nach stundenlanger Verausgabung seines permanent schlagenden Schwanzes und völlig erschöpft. Nach Durchdringung der Eihülle entlässt die im doppelten Sinne geschlauchte Samenzelle ihren winzigen Kern in das riesige Ei, um eine Kernverschmelzung zu ermöglichen, aus der keine Explosion, sondern ich, oder besser, mein potenzielles Ich, hervorgeht. Und ich bin nicht nur das Produkt vieler Zufälle, sondern plötzlich, gleich nach der Kernverschmelzung, die mein Genom zusammenwürfelt, schon so festgelegt. So, wie die meisten von uns oder etwa nicht?

Ich wurde nicht geboren, sondern ungefragt in die Welt geworfen. Ich wusste nichts von der Welt um mich herum und dennoch, wollte ich weiterwachsen, musste ich raus. Ich hatte keine Ahnung woraus, und erst recht nicht, wohin mich das führte. Der Wechsel von einer inneren, beengten, beschützten, in eine weite, offene, unbekannte Welt *musste* vollzogen werden. Es gab keine andere Wahl. Ich wurde herausgepresst und landete an der Luft, meine Außentemperatur fiel von 37 Grad auf 22 Grad Celsius. Ich war nackt, schmierig und hing mit der Schnur noch an der Mutter. Dann wurde diese gekappt, und ich wurde erstmals ein eigenständiger Mensch, wenn auch noch völlig unselbstständig.

Das geschah einige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahre neunzehnhundertfünfzig, es war an einem Samstag im Sommer, im Zeichen des Krebses, es war der erste Juli. Der Deutsche Bundestag in Bonn hatte den Beitritt der Bundesrepublik zum Europarat beschlossen. Der Krieg in Korea war noch keine Woche alt, und doch war Seoul schon von den nordkoreanischen Truppen besetzt worden. Der Papst in Rom hatte gerade verkündet, dass nicht nur Kommunisten exkommuniziert werden sollen, sondern auch alle, die die Autorität der römisch-katholischen Kirche untergraben oder hohe kirchliche Stellungen ohne Zustimmung des Vatikans annehmen. Drei Wochen nach meiner Geburt passierte es dann, das Unvorstellbare: der Elefant *Tuffi* sprang aus der fahrenden Schwebbahn in Wuppertal. Es heißt,

1950 gastierte der Zirkus Althoff in Wuppertal. Erst nach einigen Schwierigkeiten mit den Behörden durfte Althoff mit einer Fahrt in der Schwebbahn für sein Wuppertaler Gastspiel werben. Die junge Elefantenkuh bestieg am 21. Juli 1950 um 10:30 Uhr den Schwebbahnwagen Nummer 13 in der Station Alter Markt in Wuppertal-Barmen für eine Fahrt in Richtung Wuppertal-Elberfeld, für die zuvor fünf Fahrkarten zweiter Klasse gelöst worden waren, vier für das Zirkustier und eine für den Begleiter Franz Althoff. Der Wagen war überfüllt und als Tuffi sich umdrehen wollte, es aber nicht konnte, kletterte sie auf einen Sitz, der unter ihrer Last zusammenbrach. Es wurde noch mehr gedrängt und geschubst. Dann durchbrach Tuffi in einem »Anlauf« die Seitenwand und fiel in die Wupper.¹

Es wurde berichtet, dass *Tuffi* nur ein paar Schrammen am Hinterteil erlitt und ansonsten unverletzt blieb, weil sie an einer schlammigen Stelle des Flusses aufgeschlagen war. *Nicht* bekannt ist, welche Schrammen ich abbekam bei meinem abenteuerlichen Fall in die Welt. Es war Hochsommer, und die Idylle mit einem schreienden Neugeborenen an einem frühen Samstagnachmittag in einer bescheidenen Wohnung

unter dem Dach eines historischen Fachwerkhauses in dem damals noch nicht so malerischen Dorf fünf Jahre nach Ende des Krieges, ließ nichts Böses ahnen. Warum auch? War ich doch nur ein käsiger, hilfloser Wicht von achteinhalb Pfund, mittellos und schreiend, verzweifelt die Brust suchend.

Meine Mutter wollte mich in den Fluss werfen lassen, weil ich ein Mann war; war es doch innerhalb von zweieinhalb Jahren ihre dritte Geburt mit einem Nickelchen, so wurden unsere Penisse in meinem neuen Zuhause genannt. Ich entkam dem Tod durch Ertrinken, weil niemand ihren Wunsch ausführen wollte, aber keine vier Jahre später brach mein zweitältester Bruder durch zu dünnes Eis und ertrank just in dem Fluss, in den mich meine Mutter schon kurz nach meiner Geburt ertränken lassen wollte, weil ich kein Mädchen war, das sie sich so sehr gewünscht hatte. Die Lenne hatte ihre Unschuld verloren. So geht das mit den verdammten Flüchen, sie treffen mitunter andere Unschuldige.

Ich blieb also nur gut dreieinhalb Jahre der Dritte, dann rückte ich auf und wurde Zweiter. Dreieinhalb Jahre als Kleinstter, Jüngster, vermeintlich Schwächster in einer Riege von drei hungrigen Mäulern hatten mich stark gemacht, stark für ein Überleben, als Dritter wie später auch als Zweiter. Ein *bisschen* Butter auf meinen Broten habe ich meistens erfolgreich verteidigen können. Die schlimmsten Jahre waren zur Zeit meiner Geburt überstanden, und in den kommenden Jahren sollte es bergauf gehen.

Immerhin blieb ich, wenn auch schon nur Zweiter, nicht ewig der *Letzte*. Als ich fast acht Jahre alt war, bekamen wir zwei Jungs nach monatelangem *Zuckeraufdiefensterbanklegen* eine Schwester, den ersten Schreihals, den ich bewusst miterlebte. Meine Gefühle waren gemischt, und mir dünkte, dass wir von unseren Eltern in unserem angeblichen Wunsch nach einer Schwester etwas getäuscht, wenn nicht gar manipuliert worden waren. Diese schreiende junge Frau erwies sich als äußerst willensstark und zäh. Sie veränderte unser häusliches

Leben nachhaltig, da ihr jetzt fast alle Aufmerksamkeit galt. *Sei ruhig, die Kleine schläft*, habe ich noch heute in den Ohren. Dennoch war ich hingerissen.

Was danach noch in unserer Familie geschah, passt nun gar nicht mehr in das Idyll einer jungen Familie, wenn es überhaupt jemals ein solches gewesen war. Die Katastrophen, die sich bereits jahrelang abzeichneten, und ja auch schon geschehen waren, neben der Tragödie des Kindsverlustes, erhielten demonstrativen Charakter. Meine nächste Schwester war dann nur noch technisch ehelich geboren, hatte aber einen anderen als meinen Vater. Sie wechselte in ihren ersten zwei Jahren dreimal ihren Familiennamen, obwohl es gar keine einzige richtige Familie mehr gab. Das blieb nicht das einzige Schicksal im Leben meiner jüngsten Schwester Vera. Erst wurde sie von meinem Vater als eheliche Tochter anerkannt und bekam unseren Familiennamen, einige Monate später wurde ihr der Name meines Vaters wieder aberkannt, und sie bekam den Geburtsnamen meiner Mutter. Einige Jahre später erhielt sie dann den Namen des biologischen Vaters, auch wenn meine Mutter Helmut nie heiratete. Und dann erlitt ausgerechnet unsere Kleinste im unschuldigen Alter von fünf Jahren durch einen fürchterlichen Unfall schwere Brandverletzungen.

Die Scheidung meiner Eltern folgte bald, nicht ohne die Schlammschlachten zwischen den Familien meiner Eltern. Wir, dazwischen, erprobten emotionales Überlebenstraining. Es war die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs im Lande und des familiären Niedergangs bei uns. Ich war vierzehn und schwebte zwischen elterlicher Vernachlässigung, schulischer Qual und beginnender Pubertät. Meine Entwicklung verlangsamte sich damals, glaube ich, möglicherweise habe ich das nie mehr ganz aufgeholt. Der Ernst des Lebens hatte uns Geschwister voll getroffen, wir zappelten danach etwas hilf- und orientierungslos durch die Jahre und waren sehr mit uns selbst beschäftigt, obwohl wir gar nicht so richtig wussten,

was wir mit uns anfangen sollten. Aber es brachte auch mehr Freiheiten für uns Jungs, da die Eltern zu sehr von den Auseinandersetzungen, gerichtlichen wie familieninternen, vereinnahmt wurden. Und außerdem waren da jetzt noch zwei Mädels, die versorgt werden wollten.

Soweit *eine Kurzfassung* meiner Kindheit.

Die Geschichte der Vaterfamilie lasse ich am 10. Juni 1820 beginnen, also hundertdreißig Jahre vor meiner Geburt, da wurde mein Urgroßvater Hermann, Sohn des Christoph Bernhard und der Witwe Welters, geb. Anna Maria Schwartenbeck, geboren. Hermann war der zweite Sohn und wurde, wie sein älterer Bruder Johann Bernhard und sein Vater, in Horstmar im westlichen Münsterland geboren. Hermann lernte bei seinem Oheim in Stadtlohn das Schreinerhandwerk und wurde Zimmergeselle. Nach seiner Meisterprüfung 1844 machte er sich selbstständig. Er kaufte mit 7000 geborgten Reichstalern ein Gelände an der Warendorfer Straße in Münster und fing an, Häuser zu bauen. Urgroßvater Hermann leitete mit einem in Selbstständigkeit erworbenen Vermögen eine Wende in der Familie ein, vom Arbeiter in die Bürgerlichkeit. Es ist ein Auf- und Umbruch in der Familie, damals ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit dem Unternehmungsgeist meines Urgroßvaters begann ein lebhafter Kurvenverlauf der Familie, der nach dem Zweiten Weltkrieg, als ich dazukam, einen ziemlichen Tiefpunkt erreicht hatte. So, wie in vielen Familien unseres Landes damals.

Waren bis dahin die Vorfahren, Eltern, Großeltern, Geschwister und Vettern vor allem Handwerker, meist Zimmermann, Maurer oder Weber, manche alles drei, im Winter dies und im Sommer jenes, so begann mein Urgroßvater als Erster in der Linie, den Wert der Bildung zu entdecken, zumindest für seine männlichen Sprösslinge. So schickte mein Urgroß-

vater seine Kinder auf Schulen, die immer weiterführten, und bei einigen in ein Studium mündeten. Akademische Berufe wurden in der Handwerkerfamilie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hoffähig.

Urgroßvater Hermann heiratete am 2. Mai 1854 die sechseinhalb Jahre jüngere Elisabeth Kafill vom Kötterhof bei Münster. Sie sollte trotz ihrer neun Geburten ihren Mann um 26 Jahre überleben und starb 1910 mit 83 Jahren. Elisabeth, meine Urgroßmutter, soll in vielen Belangen eine starke Frau gewesen sein, so heißt es in Erzählungen. Auf Fotos aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts wird sie ihrem legendären Ruf denn auch gerecht: Es deutete sich ein Matriarchat in der Familie an, das sich über Generationen halten sollte. Das lag aber vor allem daran, dass die Frauen robuster waren und ein hohes Alter erreichten, während die Männer schon recht frühzeitig das Zeitliche segneten. Meine männlichen Vorfahren mühten sich und ließen ihre Frauen meist Jahrzehnte lang als Witwe zurück. Das galt für Urgroßvater Hermann, Großvater Tone und auch für Vater Ernst. Das Y-Chromosom in der Keimbahn meiner Familie schien ein Handicap zu sein.

In den Familienannalen heißt es über Urgroßvater Hermann:

Nach seinem Meisterexamen machte er sich 1844/45 selbständig und kaufte mit 7000 geborgten Reichstalern von Herrn von Busch-Münich das große Gelände an der Wareндorfer Straße von der Friedrichstraße bis über den heutigen Bahndamm hinaus. Mit großem Fleiß und strenger Sparsamkeit brachte er das Bau- und Zimmergeschäft zur Blüte, so dass er seine sieben Jungen studieren lassen und jedem Kind noch ein ›kleines‹ Vermögen (von über 100.000 Reichsmark) hinterlassen konnte. Die letzten zehn Jahre seines Lebens, infolge eines Gehirnschlags halbseitig gelähmt, leitete er die Arbeit von einem Fahrstuhl (gemeint ist wohl ein Rollstuhl) aus. Er starb am 11. Mai 1884.